

TROPEN

STUART  
TURTON



DER

TOD

UND DAS

DUNKLE

MEER

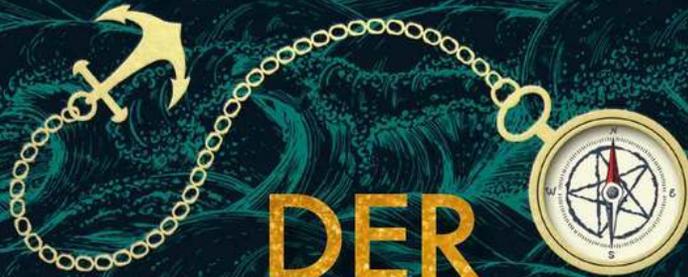
KRIMINALROMAN

9 783608 504910





STUART  
TURTON



DER

TOD

UND DAS

DUNKLE

MEER





# KRIMINALROMAN



**STUART  
TURTON**

**DER  
TOD  
UND DAS  
DUNKLE  
MEER**

Kriminalroman

Aus dem Englischen  
von Dorothee Merkel

Tropen

# Impressum

Dieses E-Book basiert auf der aktuellen Auflage der Printausgabe.

Tropen

[www.tropen.de](http://www.tropen.de)

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »The Devil and the Dark Water« im Verlag Raven Books, an imprint of Bloomsbury Publishing Plc, London

© 2020 by Stuart Turton

Für die deutsche Ausgabe

© 2021 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH,

gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Cover: Zero-Media.net, München, unter Verwendung der Daten

des Originalverlags, Illustration: © Emily Faccini

Handschrift: Christina Max Creative Studio, Nürnberg,

[www.christinamax-creativestudio.de](http://www.christinamax-creativestudio.de)

Gesetzt von C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-608-50491-0

E-Book ISBN 978-3-608-11671-7

## *Für Ada*

*Im Augenblick bist Du zwei Jahre alt und liegst schlafend in Deinem Bettchen. Du bist ein sehr seltsames kleines Wesen und bringst uns oft zum Lachen. Wenn Du diese Zeilen liest, wirst Du ein vollkommen anderer Mensch sein. Ich hoffe, wir sind dann immer noch gute Freunde. Ich hoffe, ich bin ein guter Vater. Ich hoffe, ich mache nicht zu viele Fehler, und ich hoffe, die Fehler, die ich mache, verzeihst Du mir.*

*Um ehrlich zu sein, habe ich nicht die geringste Ahnung, wie das geht, das Vatersein.*

*Aber ich tue mein Bestes.*

*Ich liebe Dich, meine Kleine. Das hier ist für Dich. Für die, die Du geworden bist, wer auch immer das sein mag.*

# Diolog

Im Jahr 1634 war die Vereinigte Niederländische Ostindien-Kompanie die wohlhabendste Handelsgesellschaft auf dem gesamten Globus, mit Außenposten, die sich über ganz Asien und das afrikanische Kap verteilten. Der profitabelste dieser Außenposten war Batavia. Von dort aus wurden an Bord der zur Kompanie gehörigen Flotte aus Ostindienfahrern Muskatblüten, Pfeffer, zahlreiche andere Gewürze und Seidenstoffe nach Amsterdam verschifft.

Die Fahrt dauerte acht Monate und war äußerst gefährlich. Weite Teile der Weltmeere waren noch nicht kartographiert, und man verfügte nur über die primitivsten Navigationshilfen. Zwischen Batavia und Amsterdam gab es lediglich eine einzige einigermaßen verlässliche Route, und wenn ein Schiff davon abwich, war es oft genug verloren. Selbst diejenigen, die sich innerhalb des »abgesteckten Trecks« hielten, waren auf Gedeih und Verderb den aufkommenden Stürmen, Angriffen von Piraten und an Bord ausbrechenden Krankheiten ausgeliefert.

Viele derer, die in Batavia an Bord eines Schiffs gingen, kamen nie in Amsterdam an.

*Verzeichnis der wichtigsten Passagiere und  
Besatzungsmitglieder an Bord der Saardam  
auf ihrer Fahrt nach Amsterdam, erstellt vom  
Kammerherrn Cornelius Vos*

**Honoratioren**

*Generalgouverneur Jan Haan, seine Frau  
Sara Wessel & seine Tochter Lia Jan  
Kammerherr Cornelius Vos  
Hauptmann der Leibwache Jacobi Drecht  
Creesje Jens & ihre Söhne Marcus und Osbert Pieter  
Vicomtesse Dalvhain*

**Namhafte Passagiere**

*Prädikant Sander Kers & sein Mündel Isabel  
Leutnant Arent Hayes*

**Die leitenden Offiziere der Saardam**

*Oberster Handelsoffizier Reynier van Schooten  
Kapitän Adrian Crauwels  
Erster Offizier Isaack Larne*

**Die wichtigsten Besatzungsmitglieder**

*Hochbootsmann Johannes Wyck  
Konstabler Frederick van de Heuwal*

**Der Gefangene**

*Samuel Pippis*



Arent Hayes heulte vor Schmerz auf. Ein Stein hatte ihn mitten auf seinen gewaltigen Rücken getroffen.

Ein zweiter piff ihm am Ohr vorbei und ein dritter prallte von seinem Knie ab. Er stolperte, und der erbarmungslose Pöbel, der den Erdboden bereits nach weiteren Wurfgeschossen absuchte, brach in ein höhnisches Gelächter aus. Es waren Hunderte von Menschen gekommen, und der Stadtwache gelang es nur mühsam, sie in Schach zu halten. Aus den geifernden Mündern der Menge schallten unflätige Beleidigungen und ihre Augen funkelten schwarz vor Bosheit.

»Nun bring dich doch in Sicherheit, um Himmels willen«, beschwor Sammy PIPPS ihn über den Lärm hinweg. Seine Handfesseln blitzten im Sonnenlicht auf, während er über den staubigen Boden wankte. »Die haben es doch nur auf mich abgesehen.«

Arent war doppelt so groß und um die Hälfte breiter als die meisten Männer von Batavia, PIPPS mit eingeschlossen. Auch wenn er selbst kein Gefangener war, hatte er sich doch mit seinem gewaltigen Körper zwischen die Menschenmenge und seinen sehr viel kleineren Freund gestellt, sodass sich ihnen nun nur noch ein Bruchteil des Ziels bot, das sie zu treffen versuchten.

Der Bär und der Spatz – das waren ihre Spitznamen gewesen, bevor Sammy in Ungnade gefallen war, und wie es schien, hatten diese Namen nie so sehr der Wahrheit entsprochen wie in diesem Augenblick.

Sie waren auf dem Weg vom Kerker zum Hafen, wo ein Schiff wartete, das Pippis nach Amsterdam bringen sollte. Die vier Musketiere, die sie eskortierten, hielten sich in gebührendem Abstand, da sie nicht selbst zur Zielscheibe werden wollten.

»Du bezahlst mich dafür, dass ich dich beschütze«, knurrte Arent. Er wischte sich den staubverklebten Schweiß aus den Augen und versuchte einzuschätzen, wie weit sie noch laufen mussten, bevor sie in Sicherheit waren. »Und solange ich irgend kann, werde ich das auch tun.«

Am äußersten Ende des Boulevards, der durch die Stadtmitte führte, ragten zwei gewaltige Tore auf. Sie bildeten die Grenze zum Hafen, und sobald sich diese Tore hinter ihnen schlossen, konnte ihnen die Menge nichts mehr anhaben. Unglücklicherweise bildete ihre Gruppe jedoch das Ende einer langen Prozession, die sich unendlich langsam durch die Hitze wälzte. Sie schienen sich den Toren kaum genähert zu haben, seit sie in den feuchtschwülen Mittagsstunden den Kerker verlassen hatten.

Ein Stein schlug vor Arents Füßen auf dem Boden auf und besudelte seine Stiefel mit getrocknetem Schlamm. Ein weiterer prallte von Sammys Ketten ab. Es hatten sich eigens Händler aufgestellt, die solche Steine aus

bereitgestellten Säcken verkauften und sich damit eine goldene Nase verdienten.

»Verfluchtes Batavia!«, knurrte Arent. »Diese Dreckskerle können es eben einfach nicht ertragen, wenn ihre Taschen leer sind.«

An einem normalen Tag würden diese Leute jetzt bei den Bäckern, Schneidern, Schustern, Garbenbindern und Kerzenziehern einkaufen, deren Geschäfte den Boulevard säumten. Sie würden gut gelaunt lachen oder auch über die infernalische Hitze schimpfen. Aber man brauchte einen Mann nur in Ketten zu legen und damit zum Freiwild für Misshandlungen zu erklären, und schon lief selbst die sanftmütigste Seele zum Teufel über.

»Es ist schließlich mein Blut, das sie fließen sehen wollen«, protestierte Sammy und versuchte, Arent fortzuschieben. »Nun bring dich doch endlich in Sicherheit, ich flehe dich an!«

Arent schaute auf seinen verängstigten Freund herab, der sich vergeblich zu schützen versuchte, indem er sich die Hände vor die Brust gedrückt hielt. Die dunklen, lockigen Haare klebten ihm an der Stirn und seine hohen, sonst so eleganten Wangenknochen hatten sich wegen der Prügel, die man ihm während der Gefangenschaft verpasst hatte, violett verfärbt und waren geschwollen. Seine braunen Augen, in denen sich für gewöhnlich sein trockener Humor widerspiegelte, waren weit aufgerissen und voller Verzweiflung.

Doch selbst in einer derart misshandelten Verfassung sah dieser Mistkerl immer noch geradezu unverschämt gut aus, dachte Arent.

Er selbst hatte hingegen einen kurzgeschorenen Kopf und eine platt geboxte Nase, irgendwann hatte ihm jemand bei einem Kampf ein Stück aus seinem rechten Ohr abgebissen, und seit man ihn vor ein paar Jahren auf ziemlich ungeschickte Weise ausgepeitscht hatte, zog sich eine lange Narbe über sein Kinn und seinen Hals.

»Wir müssen nur den Hafen erreichen, dann sind wir in Sicherheit«, sagte er verbissen. Er musste fast schreien, denn die Menge vor ihnen war in diesem Moment in Jubel ausgebrochen.

Die Prozession wurde von Generalgouverneur Jan Haan angeführt, der mit steif aufgerichtetem Rücken auf seinem weißen Hengst saß. Er hatte sich einen Brustharnisch über das Wams geschnallt und ein Schwert um die Taille gegürtet, das bei jedem Tritt laut klirrte.

Vor dreizehn Jahren hatte er das Dorf gekauft, das zuvor an dieser Stelle als Außenposten der Vereinigten Ostindien-Kompanie gestanden hatte. Kaum hatten die Eingeborenen den Vertrag unterzeichnet, brannte er den Ort nieder und malte in die Asche einen Plan der Straßen, Kanäle und Gebäude, die an seiner statt entstehen sollten.

Mittlerweile war Batavia zum profitabelsten Außenposten der Gesellschaft geworden, und man hatte Jan Haan zurück nach Amsterdam berufen, auf dass er dort zum Mitglied des Direktoriums der Ostindiengesellschaft und somit einer der geheimnisumwobenen Siebzehn Herren, der »Heeren XVII« wurde.

Während sein Hengst den Boulevard entlangtrabte, weinte und jubelte die Menge, streckte die Fingerspitzen nach ihm aus und versuchte, seine Beine zu berühren.

Blumen wurden ihm vor die Füße geworfen und man rief ihm Segenswünsche zu.

All dies beachtete er nicht. Er saß mit hoch erhobenem Kinn und starrem Blick im Sattel. Mit seiner schnabelähnlichen Nase und seinem kahlen Kopf sah es für Arent so aus, als habe sich ein Falke auf einem Pferd niedergelassen.

Vier keuchende Sklaven mühten sich ab, um mit ihm Schritt zu halten. Sie trugen eine goldbeschlagene Sänfte, in der Frau und Tochter des Generalgouverneurs saßen und neben der eine rotgesichtige Zofe einherlief, die sich in der Hitze immer wieder Luft zufächeln musste.

Hinter ihnen hielten vier krummbeinige Musketiere die Ecken einer schweren Kiste gepackt, in deren Innern sich die Phantasterei befand. Der Schweiß lief ihnen über die Stirn und über die Hände, was das Festhalten der Kiste erheblich erschwerte. Sie stolperten immer wieder, und jedes Mal, wenn das geschah, verzerrten sich ihre Gesichter vor Angst. Sie wussten, was ihnen für eine Strafe blühte, falls der kostbarste Besitz des Gouverneurs Schaden nehmen sollte.

Hinter ihnen folgte ein unordentlicher Haufen aus Höflingen und Speichelleckern, hochrangigen Beamten und Günstlingen der Familie, deren jahrelange Intrigen nun damit belohnt wurden, dass sie einen mühseligen Nachmittag lang dabei zuschauen durften, wie der Generalgouverneur Batavia verließ.

Arent hatte sich durch seine Beobachtungen ablenken lassen und daher nicht bemerkt, dass sich zwischen ihm und seinem Schützling eine Lücke aufgetan hatte. Im

nächsten Moment sauste auch schon ein Stein an ihm vorbei und traf Sammy an die Wange, die sofort zu bluten begann. Die Menge lachte höhnisch.

Arent verlor die Beherrschung. Er hob den Stein auf, schleuderte ihn mit aller Kraft auf den Mann, der gerade geworfen hatte, und traf diesen so hart an der Schulter, dass er taumelnd zu Boden stürzte. Die Menge brüllte entrüstet und drang auf die Männer der Stadtwache ein, die sie nur mit großer Mühe zurückhalten konnten.

»Guter Wurf«, murmelte Sammy anerkennend und duckte sich, als eine weitere Steinsalve auf sie herabregnete.

Als sie endlich den Hafen erreichten, bewegte Arent sich nur noch humpelnd vorwärts und sein ganzer riesiger Körper schmerzte. Sammy hatte ein paar blaue Flecken davongetragen, war aber ansonsten größtenteils unversehrt geblieben. Das hielt ihn jedoch nicht davon ab, einen lauten Ruf der Erleichterung auszustoßen, als sich die Tore vor ihnen öffneten.

Auf der anderen Seite erwartete sie ein Labyrinth aus Kisten und aufgerollten Tauen, hoch aufgestapelten Fässern und Weidenkörben voll krächzender Hühner sowie eine Herde von Schweinen und Kühen, die ihnen mit schwermütigem Blick entgegenstarrten. Zahlreiche Schauerleute verstauten unter lauten Zurufen die Fracht in den Booten, die am Ufer auf und ab schaukelten und darauf warteten, zu den sieben Ostindienfahrern hinübergerudert zu werden, die im glitzernden Wasser des Hafens ankerten. Mit ihren aufgerollten Segeln und nackten Masten hatten die Schiffe große Ähnlichkeit mit toten Käfern, die auf dem

Rücken lagen und ihre Beine in die Luft gestreckt hatten. Doch auf jedem von ihnen würden sich bald über dreihundert Menschen befinden, und es würde vor Passagieren und Besatzungsmitgliedern nur so wimmeln.

Eine Gruppe von Leuten stand am Ufer, die mit ihren Geldbörsen rasselten, auf die Fährrboote warteten, die hin- und hergerudert wurden, und sich vordrängten, sobald der Name ihres Schiffes ausgerufen wurde. Kinder spielten zwischen den Kisten Verstecken oder klammerten sich an den Rocksäum ihrer Mütter, während die Väter mit grimmigem Blick in den Himmel starrten, als könnten sie dadurch die Wolke einschüchtern, die sich keck in das weite, hell leuchtende Blau geschoben hatte.

Ein wenig abseits standen die wohlhabenderen Passagiere, umgeben von ihrer Dienerschaft und ihren teuren Gepäcktruhen. Sie murrten und nörgelten unter ihren Sonnenschirmen und versuchten vergeblich, sich Luft zuzufächeln, während ihnen der Schweiß in die spitzenbesetzten Halskrausen lief.

Die Prozession kam zum Stehen und die Tore schlossen sich langsam hinter ihr, sodass der Lärm der schreienden Menge nur noch entfernt zu hören war.

Ein paar letzte Steine prallten von den Kisten ab, und dann waren die Angriffe vorbei.

Arent stieß einen langgezogenen Seufzer aus, bückte sich und stützte die Hände auf die Knie. Der Schweiß troff ihm von der Stirn und fiel in den Staub.

»Wie schlimm bist du verletzt?«, fragte Sammy, während er eine Schnittwunde auf Arents Wange in Augenschein nahm.

»Ich fühle mich, als hätte ich einen ziemlich hässlichen Kater«, knurrte Arent. »Ansonsten ist's nicht so schlimm.«

»Hat die Wache auch meinen Alchemiekasten beschlagnahmt?«

Es schwang echte Angst in seiner Stimme mit, denn neben seinen zahlreichen anderen Talenten war Sammy auch ein begabter Alchemist. Sein Kasten war mit lauter Tinkturen, Pulvern und Elixieren gefüllt, die er selbst zusammengebraut hatte, um sie bei seinen Ermittlungen zu benutzen. Es gab einige, deren Entwicklung Jahre gedauert hatte. Zudem bestanden sie aus Inhaltsstoffen, die von weither stammten und sich hier unmöglich ersetzen ließen.

»Nein, ich habe den Kasten aus deinem Schlafgemach stibitzt, bevor sie das Haus durchsucht haben«, antwortete Arent.

»Gut«, lobte Sammy ihn. »Es gibt da eine Salbe in einem kleinen Tiegel. Dem grünen. Die musst du jeden Morgen und Abend auf deine Wunde auftragen.«

Arent rümpfte angeekelt die Nase. »Ist das die, die nach Pisse stinkt?«

»Sie stinken alle nach Pisse. Eine Salbe, die nicht nach Pisse stinkt, ist keine gute Salbe.«

Von der Anlegestelle kam ein Musketier auf sie zu und rief Sammys Namen. Er trug einen zerknautschten Hut, dessen schlappe Krempe ihm bis tief in die Augen hing und auf dem oben eine rote Feder steckte. Seine schmutzigen blonden Haare fielen ihm wirr bis auf die Schultern herab und ein Bart verdeckte den Großteil seines Gesichts.

Arent betrachtete den Mann voller Wohlwollen.

Die meisten Musketiere, die es in Batavia gab, gehörten zur Leibgarde. Sie funkelten und salutierten und schlofen oft genug mit offenen Augen, doch die abgerissene Uniform dieses Mannes schien zu besagen, dass er tatsächlich den einen oder anderen Waffengang hinter sich hatte. Sein blauer Wams wies getrocknete Blutflecken und zahlreiche Löcher auf, die von Schwertern und Musketenkugeln stammten und die viele Male gestopft worden waren, und seine roten Kniehosen gaben den Blick auf seine braungebrannten haarigen Beine frei, die von zahlreichen Mückenstichen und Narben übersät waren. An dem Bandelier, das ihm über der Schulter hing, rasselten Kupferfläschchen, die mit Schießpulver gefüllt waren, neben Beuteln voll Salpeter-Streichhölzern.

Als der Musketier bei Arent angekommen war, stampfte er zackig mit dem Fuß auf.

»Leutnant Hayes, ich bin Hauptmann Jacobi Drecht«, sagte er, während er mit einer Handbewegung eine Fliege aus seinem Gesicht verscheuchte. »Wir werden zusammen reisen. Ich stehe der Leibwache des Generalgouverneurs vor und bin für seine Sicherheit und die seiner Familie verantwortlich.« Dann wandte Drecht sich an die Musketiere, von denen sie eskortiert worden waren. »Und jetzt rauf mit euch aufs Schiff, Burschen. Der Generalgouverneur möchte, dass Herr Pippis an Bord der *Saardam* festgesetzt ist, bevor die –«

»Hört mich an!«, befahl eine heisere Stimme über ihnen.

Sie legten die Köpfe zurück, schauten nach oben, dorthin, wo die Stimme herkam, und blinzelten in das grelle Sonnenlicht.

Eine in graue Lumpen gehüllte Gestalt stand auf einem Kistenstapel. Hände und Gesicht waren mit blutigen Bandagen umwickelt und nur ein schmaler Spalt gab die Augen frei.

»Ein Aussätziger«, murmelte Drecht angewidert.

Arent trat instinktiv einen Schritt zurück. Von Kindheit an hatte man ihn gelehrt, diese dahinsiechenden Menschen zu fürchten, deren Gegenwart allein schon ausreichte, um ein ganzes Dorf ins Verderben zu stürzen. Ein einziger Husten, eine kurze Berührung, und schon war man einem entsetzlichen, schleichenden Tod ausgeliefert.

»Tötet diese Kreatur und setzt sie in Brand!«, ließ sich der Befehl des Generalgouverneurs von der Spitze der Prozession vernehmen. »Das Betreten dieser Stadt ist Aussätzigen verboten.«

Es entstand ein Tumult, währenddessen sich die Musketiere ratlos anstarrten. Die Gestalt befand sich zu hoch oben, um sie mit einer Pike erreichen zu können, ihre Musketen waren bereits auf die *Saardam* verladen worden und keiner von ihnen hatte Pfeil und Bogen.

Der Aussätzige schien die Panik nicht zu bemerken und durchbohrte jeden der Anwesenden mit seinen Augen.

»Wisset, dass mein Herr und Meister« – sein umherschweifender Blick blieb an Arent hängen, und dem Söldner stockte das Herz – »mit an Bord der *Saardam* reist. Er ist Herr über alles Verborgene und gewährt euch diese Warnung, gemäß den althergebrachten Gesetzen. Die Fracht der *Saardam* ist Sünde, und alle, die an Bord dieses Schiffes gehen, werden einem unbarmherzigen Verderben

anheimfallen. Das Schiff wird Amsterdam niemals erreichen.«

Kaum hatte er das letzte Wort gesprochen, ging der Saum seines Gewands in Flammen auf.

Kinder heulten. Die umherstehende Menge schrie entsetzt auf.

Der Aussätzig gab keinen Laut von sich. Das Feuer kroch an seinem Körper hoch, bis er gänzlich in Flammen stand.

Er bewegte sich nicht.

Stumm stand er da und brannte, den Blick starr auf Arent gerichtet.

# 2

Als würde er jetzt erst die Flammen bemerken, die ihn vertilgten, begann der Aussätzige auf sein Gewand einzuschlagen.

Er stolperte rückwärts, stürzte von den Kisten herab und schlug mit einem widerwärtig dumpfen Geräusch auf dem Boden auf.

Arent griff sich ein Bierfass, war mit wenigen Schritten bei dem Gefallenen, riss mit bloßen Händen den Deckel herunter und löschte das Feuer.

Die Lumpen zischelten und der Gestank nach Holzkohle stieg ihm in die Nase.

Der Aussätzige wand sich in schrecklichen Qualen und wühlte verzweifelt mit den Händen im Staub. Seine Unterarme waren auf das Schrecklichste verbrannt, sein Gesicht war fast vollständig verkohlt. Allein seine Augen waren noch menschlich zu nennen. Die geweiteten Pupillen pulsierten in dem sie umgebenden Blau, wahnsinnig vor Schmerzen.

Ein Schrei zwängte ihm den Mund auf, aber durch seine Kehle kam kein Laut.

»Das ist unmöglich«, murmelte Arent.

Er schaute zu Sammy hinüber, der an seinen Ketten zerrte, um besser sehen zu können. »Man hat ihm die Zunge herausgeschnitten«, brüllte Arent so laut er konnte,

um sich über den Lärm der Menge hinweg Gehör zu verschaffen.

»Macht Platz, ich bin eine Heilerin«, erschallte eine gebieterische Stimme.

Eine Edelfrau drängte sich an Arent vorbei. Sie zog sich die Spitzenhaube vom Kopf und drückte sie ihm in die Hand, sodass die edelsteinbesetzten Nadeln zum Vorschein kamen, die in ihren dichten roten Locken glitzerten.

Kaum befand sich die Haube in Arents Händen, da wurde sie ihm auch schon wieder von einer übereifrigen Zofe entrissen, die versuchte, den Kopf ihrer Herrin mit einem Parasol zu beschirmen und sie gleichzeitig bedrängte, doch wieder in der Sänfte Platz zu nehmen.

Arent drehte sich um und schaute zur Sänfte hinüber.

In ihrer Hast hatte die Edelfrau den Vorhang vom Haken gerissen und zwei riesige Seidenkissen mit hinausgefegt, sodass diese nun auf der Erde lagen. Im Innern der Sänfte saß ein junges Mädchen mit ovalem Gesicht und beobachtete das Geschehen durch den zerrissenen Vorhang. Sie hatte schwarze Haare und dunkle Augen und war das reinste Spiegelbild des Generalgouverneurs, der steif auf seinem Pferd saß und seine Frau missbilligend in Augenschein nahm.

»Mama?«, rief das Mädchen.

»Einen Moment, Lia«, antwortete die Adlige. Sie kniete neben dem Aussätzigen, ohne Notiz davon zu nehmen, dass ihr braunes Kleid von Fischabfällen besudelt wurde. »Ich werde versuchen, dir zu helfen«, sagte sie freundlich zu dem Verletzten. »Dorothea?«

»Mylady?«, antwortete die Zofe.

»Meine Phiole, bitte.«

Die Zofe steckte eine Hand in ihren Ärmel, zog ein kleines Fläschchen daraus hervor, entkorkte es und reichte es der Edelfrau.

»Dies wird deine Schmerzen lindern«, sagte die Dame zu dem Leidenden, drehte das Fläschchen um und hielt es ihm über die geöffneten Lippen.

»Er trägt die Lumpen eines Aussätzigen«, warnte Arent, als der Puffärmel ihres Kleides dem Patienten gefährlich nahe kam.

»Dessen bin ich mir bewusst«, entgegnete sie brüsk, während sie beobachtete, wie sich ein zäher Tropfen der Flüssigkeit am Rand der Phiole sammelte. »Ihr seid Leutnant Hayes, nicht wahr?«

»Arent reicht vollkommen.«

»Arent.« Sie schien den Namen in ihrem Mund hin und her zu bewegen, als hätte er einen seltsamen Geschmack. »Ich bin Sara Wessel.« Sie schwieg einen Moment. »Sara reicht vollkommen«, fügte sie dann hinzu, seine schroffe Antwort nachahmend.

Sie schüttelte die Phiole kurz, wodurch sich der Tropfen löste und im Mund des Aussätzigen landete. Er schluckte ihn mühsam hinunter. Im nächsten Moment erschauerte er und wurde danach sogleich wesentlich ruhiger. Der Blick seiner zuvor noch so wild zuckenden Augen verschwamm.

»Ihr seid die Frau des Generalgouverneurs?«, fragte Arent ungläubig. Die meisten Adligen würden ihre Sänfte auch dann nicht verlassen, wenn diese in Brand stand, geschweige denn herausspringen, um einem Fremden zu helfen.

»Und Ihr seid Samuel Pipp's Diener«, blaffte sie zurück.

»Ich –« Er verstummte. Ihr Ärger hatte ihn auf dem falschen Fuß erwischt. Weil er nicht sicher war, womit er sie gekränkt hatte, wechselte er das Thema. »Was habt Ihr ihm verabreicht?«

»Etwas, um die Schmerzen zu lindern«, antwortete sie, während sie den Korken wieder in den Hals der Phiole zwängte. »Es ist aus den hier heimischen Pflanzen hergestellt. Ich benutze es selbst von Zeit zu Zeit. Dann kann ich besser schlafen.«

»Können wir ihn retten, Mylady?«, fragte die Zofe. Sie nahm die Phiole von ihrer Herrin entgegen und steckte sie in ihren Ärmel zurück. »Soll ich Euer Kästchen mit den Heilmitteln holen?«

*Nur ein Narr würde das versuchen*, dachte Arent. Ein Leben im Krieg hatte ihn gelehrt, ohne welche Gliedmaßen man noch überleben konnte und welche winzigen Schrammen einen jede Nacht mit qualvollen Schmerzen aufweckten, bis sie einem dann ein ganzes Jahr nach der Schlacht still und heimlich das Leben raubten. Es war schlimm genug, dass dem Aussätzigen das Fleisch am Körper verfaulte, doch diese Brandwunden würden ihm keine Sekunde der Ruhe mehr gönnen. Bei unablässiger Fürsorge konnte er es vielleicht einen Tag aushalten oder auch eine Woche, aber das Überleben war nicht immer den Preis wert, den man dafür bezahlte.

»Nein, danke, Dorothea«, sagte Sara. »Ich denke nicht, dass das nötig sein wird.«

Sie erhob sich, ging außer Hörweite und bedeutete Arent mit einer Geste, ihr zu folgen.

»Wir können hier nichts mehr für ihn tun«, sagte sie leise. »Das Einzige, was uns noch bleibt, ist Gnade. Könntet Ihr...« Sie schluckte und es schien so, als schämte sie sich ihrer nächsten Frage. »Habt Ihr jemals einem anderen menschlichen Wesen das Leben genommen?«

Arent nickte.

»Könnt Ihr es schmerzfrei tun?«

Arent nickte erneut, was ihm ein leichtes, dankbares Lächeln eintrug.

»Zu meinem Bedauern habe ich nicht die Stärke, es selbst zu tun«, sagte sie.

Arent drängte sich durch den flüsternden Kreis der Schaulustigen zu einem der Musketiere hinüber, die Sammy bewachten, und bedeutete ihm mit einer knappen Geste, er möge ihm sein Schwert geben. Der junge Soldat, der vor Grauen wie betäubt war, zog die Waffe ohne Widerrede aus der Scheide.

»Arent«, rief Sammy ihn näher zu sich heran. »Hast du gesagt, der Aussätzig habe keine Zunge mehr?«

»Man hat sie ihm herausgeschnitten«, bestätigte Arent. »Vor einer ganzen Weile schon, denke ich.«

»Bring Sara Wessel zu mir herüber, wenn du fertig bist«, sagte Sammy besorgt. »Diese Sache erfordert dringend unsere Aufmerksamkeit.«

Als Arent mit dem Schwert zurückkehrte, hatte Sara sich neben den verwundeten Aussätzigen auf die Erde gekniet und wollte eben seine Hand nehmen, bevor sie sich gerade noch rechtzeitig seinen Zustand ins Gedächtnis rief. »Ich kann dich nicht heilen«, gestand sie mit sanfter Stimme

ein. »Aber ich kann dir einen Ausweg bieten, bei dem du keine Schmerzen leiden musst, falls du dies möchtest?«

Die Lippen des Aussätzigen bewegten sich in hilfloser Qual, doch er brachte nur ein Stöhnen hervor. Er nickte, während ihm die Tränen in die Augen traten.

»Ich bleibe bei dir.« Sie schaute über ihre Schulter zu dem jungen Mädchen hinüber, das das Geschehen aus dem Innern der Sänfte beobachtete. »Lia, komm her zu mir, bitte«, sagte Sara und hielt ihr die Hand entgegen.

Lia kletterte aus der Sänfte. Sie war höchstens zwölf oder dreizehn Jahre alt und hatte lange, schlaksige Arme und Beine. Ihr Kleid schien ihr nicht mehr recht zu passen – wie eine abgelegte Haut, die sie noch nicht hatte abstreifen können.

Mit einem gewaltigen Rauschen brandeten die Teilnehmer der Prozession auseinander, um sie durchzulassen. Ähnlich wie die meisten anderen sah Arent dem Mädchen neugierig entgegen. Im Gegensatz zu ihrer Mutter, die jeden Abend die Kirche besuchte, bekam man Lia nur sehr selten draußen im Freien zu sehen, und es gab Gerüchte, ihr Vater hielte sie versteckt, weil er sich ihrer schämte. Aber während Arent zusah, wie sie zögernd zu dem Aussätzigen hinüberkam, konnte er sich beim besten Willen nicht vorstellen, worauf diese Scham beruhen sollte.

Sie war ein hübsches Mädchen, wenn auch ungewöhnlich blass, als sei sie aus Schatten und Mondlicht gesponnen.

Während Lia sich näherte, warf Sara einen nervösen Blick zu ihrem Gatten hinüber, der stocksteif auf seinem Pferd saß und dessen Kiefer sich kaum merklich bewegte, während er mit den Zähnen knirschte. Arent wusste, dass

dies Wenige der einzige Ausdruck seines Ärgers war, den er in der Öffentlichkeit preisgeben würde. Das Zucken seiner Gesichtszüge verriet, dass er seine Frau und Tochter am liebsten zurück in die Sänfte beordert hätte. Doch jegliche Autorität ist mit dem Fluch behaftet, dass man es niemals zugeben darf, wenn man sie verloren hat.

Als Lia bei ihrer Mutter ankam, drückte diese ihr beruhigend die Hand.

»Dieser Mann hat furchtbare Schmerzen«, sagte sie leise. »Er leidet, und Leutnant Hayes, der hier neben uns steht, wird diesem Leiden ein Ende setzen. Kannst du das verstehen?«

Das Mädchen hatte die Augen weit aufgerissen, aber es nickte gehorsam. »Ja, Mama«, antwortete es.

»Gut«, sagte Sara. »Er hat große Angst und sollte dies nicht allein durchstehen müssen. Wir werden bei ihm wachen und ihm Mut spenden. Du darfst nicht wegschauen.«

Der Aussätzige zog sich unter qualvollen Schmerzen eine Kette vom Hals, an der ein kleines verkohltes Stück Holz mit scharf gezackten Kanten hing. Er drückte sich das Holzstück an die Brust und schloss so fest er konnte die Augen.

»Wann immer Ihr so weit seid«, sagte Sara zu Arent, der dem Aussätzigen daraufhin sofort die Klinge ins Herz bohrte. Der Mann verkrampfte sich und wölbte den Rücken. Dann wurde sein Körper schlaff und eine Blutlache sickerte darunter hervor. Das Blut glitzerte im Sonnenlicht und warf ein Spiegelbild der drei Gestalten zurück, die um den Leichnam standen.

Das Mädchen hielt die Hand seiner Mutter fest umklammert, doch sein Mut geriet keine Sekunde ins Wanken.

»Das hast du gut gemacht, mein Engel«, sagte Sara und streichelte die zarte Wange des Kindes. »Ich weiß, das war schrecklich, aber du hast dich sehr tapfer gehalten.«

Während Arent die Klinge an einem Sack voll Hafer abwischte, zog Sara sich eine ihrer edelsteinbesetzten Nadeln aus dem Haar, sodass sich eine rote Locke löste.

»Für Eure Mühe«, sagte sie und hielt ihm die Nadel hin.

»Es wäre kein Akt der Güte, wenn man sich dafür bezahlen ließe«, entgegnete er, ließ das glitzernde Ding in ihrer Hand unbeachtet und brachte dem Soldaten sein Schwert zurück.

Sie wirkte zugleich überrascht und verwirrt, und ihr Blick blieb eine ganze Weile an ihm hängen. Als wolle sie auf keinen Fall bei einer solch unverhohlenen Beobachtung erwischt werden, wandte sie sich rasch ab und rief zwei der Schauerleute herbei, die nicht weit entfernt auf einem Haufen zerfetzten Segeltuchs gesessen hatten. Die Männer sprangen auf, als seien sie gestochen worden, und lüpfen unterwürfig grüßend ihre Mützen, sobald sie nahe genug herangekommen waren.

»Verkauft dies, verbrennt den Leichnam und seht zu, dass seiner Asche ein christliches Begräbnis zuteil wird«, ordnete Sara an, während sie die Haarnadel in die schwielige Hand des Mannes drückte, der ihr am nächsten stand. »Geben wir ihm im Tode den Frieden, der ihm im Leben verwehrt war.«

Die beiden Männer tauschten einen verschlagenen Blick aus.

»Dieser Edelstein wird für das Begräbnis bezahlen, und es wird noch genug übrig bleiben, damit ihr zwei das ganze restliche Jahr über euren Lastern frönen könnt - wie auch immer diese aussehen mögen. Aber ich werde euch beobachten lassen«, warnte sie freundlich. »Falls dieser arme Mann außerhalb der Stadtmauern endet, dort, wo man missliebige Personen begräbt, wird man euch hängen. Haben wir uns verstanden?«

»Ja, Mylady«, murmelten beide und zogen respektvoll die Mützen vom Kopf.

»Könnt Ihr eine Minute für Sammy Pippis erübrigen?«, rief Arent ihr zu. Er stand neben Hauptmann Jacobi Drecht.

Sara warf erneut einen Blick zu ihrem Gatten hinüber und versuchte dabei offenbar, den Grad seines Missfallens abzuschätzen. Arent konnte es ihr nachempfinden. Jan Haan war dafür bekannt, dass ihn sogar eine kühn gestaltete Tischordnung empören konnte. Dabei zuzuschauen, wie sich seine Frau im Staub herumtrollte, als wäre sie eine Dirne, die einer davonrollenden Münze hinterherjagte, musste unerträglich für ihn gewesen sein.

Er sah sie nicht einmal an. Stattdessen beobachtete er Arent.

»Lia, bitte setz dich wieder in die Sänfte«, sagte Sara.

»Aber Mama!«, beschwerte sich Lia, senkte dabei jedoch die Stimme. »Das ist Samuel Pippis!«

»Ja«, stimmte ihre Mutter ihr zu.

»Der Samuel Pippis!«

»In der Tat.«